



Eine Quelle der Selbsterkenntnis



Olaf Georg Klein

Tagebuchschreiben ★★★★★(★)

Wagenbach 2018 · 192 Seiten · 20.00 · 978-3-8031-3674-9

Seit meinem siebzehnten Lebensjahr schreibe ich Tagebuch. Nicht immer in Heften vom gleichen Format. Es waren immer wieder andere besondere Hefte, die ich in speziellen Schreibwarenläden gefunden habe; z. B. bei „Papier +“ in Paris. Immer wieder lese ich in einem dieser Hefte. Es ist wie ein Abenteuer, wenn ich etwa über mein Verhältnis zu meinem Vater, als ich siebzehn war, lese. Es gab aber auch Perioden in meinem Leben, in denen ich aus verschiedenen Gründen kein Tagebuch geführt habe. Es ärgert mich oft, dass ich über manche Monate oder sogar Jahre keine Hefte habe. Man sollte immer Tagebuch führen, vielleicht nicht jeden Tag, aber kontinuierlich. Man hat dann später eine ganz wichtige Quelle der Selbsterkenntnis.

Im Grunde ist das auch die wichtigste Empfehlung, die Olaf Georg Klein in seinem Buch gibt. Ich finde es manchmal ein wenig ausufernd, doch insgesamt ist die Lektüre zu empfehlen. In diesen fünf Hauptkapiteln wird fast alles gesagt, was über das Tagebuchschreiben gesagt werden kann: „Das Tagebuch schreiben“, „Auswirkungen des Tagebuchschreibens“, „Selbstbewusstsein, Selbsterkenntnis, Selbstwirksamkeit“, „Tagebuchschreiben und Zeitwahrnehmung“, „Tagebuch und Erinnerung“. Im dritten Kapitel kommt das zur Sprache, von dem ich anfangs geschrieben habe: „Selbsterkenntnis durch das Wiederlesen“ (S. 104ff.) Klein schreibt: „Ein nachsichtiger und liebevoller Blick auf die eigenen Eintragungen ist angebracht.“ Weiter unten zitiert er den bekannten Tagebuchschreiber Henri-Frédéric Amiel (1821–1881): „Eben habe ich dies Heft wieder durchgelesen, und mein Vormittag ist mir über diesem Selbstgespräch wie im Fluge vergangen.“ (S. 106) So ist es mir auch schon oft ergangen.

Klein zitiert auch andere bekannte Tagebuchschreiber: Elias Canetti oder Max Frisch, Hans-Henny Jahn oder die Maler Max Beckmann und Paul Klee, um nur fünf zu nennen. Und Kafka darf natürlich auch nicht fehlen. Von ihm eine knappe Eintragung: „Nichts geschrieben.“ (1. Juni 1912, S. 54) Kleins Kommentar dazu: Das „steht ... an so manchen Tagen in so man-



chem Tagebuch, und das muss nicht heißen, dass der Schreibende nichts erlebt, nichts Wesentliches gedacht oder empfunden hat.“ Klein unterscheidet nämlich die beiden Phasen: das „Noch-nicht-Schreiben“ und das „Schreiben“. Jeder Tagebuchschreiber kennt diese Phasen.

So ist die Lektüre dieses Buch auch ein Abenteuer, wenn man nämlich auf Sätze anderer Schreiber stößt, die man selber auch oder so ähnlich geschrieben oder in der Phase des ‚Noch-nicht-Schreibens‘ gedacht hat. Etwa von Susan Sonntag: „Was ich heute ... über mich gelesen habe – diese knappe, ungerechte, lieblose Einschätzung von mir ... Das tut weiß Gott weh, ich bin empört und fühle mich gedemütigt.“ (S. 171) Auf der Rückseite des Buchs lesen wir, man gelange ‚durch das Tagebuchschreiben zu einem längeren, glücklicheren Leben‘. So radikal würde ich es nicht sagen, aber man gelangt sicher zu einzelnen glücklichen Momenten beim Schreiben und beim Wiederlesen.